

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 2

Artikel: Heimat
Autor: Rhyn, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stellt worden wäre, die einen solchen Großbebauungsplan aufweisen können. Auch Bern besitzt unseres Wissens noch keinen offiziellen Bebauungsplan für Groß-Bern. Man wird später mit schlechtem Gewissen das Versäumte nachholen müssen, wenn Verschiedenes schon verpfuscht sein wird.

Immerhin stehen gewisse Prinzipien des Stadtbaues schon von der Vorkriegszeit her unerschütterlich fest. Die Gartenstadtbewegung ist nicht ohne Einfluß geblieben. Man meidet heute die kompakte Bauweise und strebt nach der aufgelockerten städtischen Siedelung; man will möglichst viel Grün in die Stadt hineinnehmen mit dem Blick in die freie Landschaft als erwünschte Zugabe. Wir identifizieren heute mit Recht die Kultur, die uns die Mietkasernen brachte, mit der Kultur, die die Menschheit in den Weltkrieg trieb. Die Mietskaserne ist das Mistbeet des Massenintinktes, der Massenlaster, des Massenhasses und der Massenpsychose. Sie ertötet die feinen individuellen Seelenkräfte. Die dezentralisierte Siedelung ist die Voraussetzung zur neuen Kultur.

Indessen darf die Auflockerung der Wohnstätten nicht zu einer neuen Gleichförmigkeit führen. Wir müssen auch hier, wie im politischen Zusammenleben, zum Föderativsystem gelangen, d. h. zum Zusammenschluß kleiner natürlicher Wohngruppen, dem altgermanischen Prinzip der Sippen-siedelung ähnlich. Irgendein gemeinsames ideelles oder materielles Interesse muß das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Wohngruppe vermitteln.

Wie der modernen empfindende Architekt diese psychologischen Argumente architektonisch auswertet, dies möchten wir an der Hand zweier Beispiele erörtern. Sie stehen uns zufällig zur Verfügung, und wir möchten damit keine Propagandazwecke verbinden.

Das eine Beispiel betrifft die in Ausführung begriffene Ueberbauung des westlichen Teiles der Schönbergsbesitzung, d. h. des Hügels zwischen dem alten und neuen Schokhalde-Primarschulhaus. Die Einheit der ganzen Wohnkolonie ist durch die einschließenden Straßenzüge betont, die Untergruppierung aber durch das Terrain vorgezeichnet. Der Westabhang bildet die kleinere Gruppe, der Südatnachhang die größere. Letztere ist durch einen schmalen Quartierweg aufgeschlossen. Es handelt sich hier um eine glückliche Aufteilung eines sehr günstigen Geländes. Das Verdienst der Architekten besteht darin, daß sie der Natur keinerlei Zwang antaten, daß sie im Gegenteil durch möglichste Schonung des Baumbestandes, namentlich bei der alten Laubeggbesitzung, und durch Verwendung heimatlicher Bauformen (Bernerstil) ein neues, hübsches, belebtes Wohnquartier zu schaffen im Begriffe sind.

Noch besser sind diese Bestrebungen im zweiten Beispiele veranschaulicht. (Vergleiche Planperspektive oben S. 18 und das dazugehörige Situationspländchen.) Hier handelt es sich um die Aufteilung eines ziemlich ebenen Bauterrains.

Die schlechte Praxis geht dabei etwa so vor: Der Landbesitzer verkauft an jeden beliebigen Bauinteressenten Stück um Stück seines Bodens. Diese setzen nach ihrem Gutdünken die Häuser drauf, die ihrem Geschmack und ihrer Finanzkraft angemessen sind. Es entsteht ein Pilzquartier schlimmster Art. Von gegenseitiger Rücksichtnahme keine Spur. Der eine setzt sich dem andern mit einer möglichst häßlichen Rehrseite vor die Nase.

Nicht viel besser kommt die Geschichte heraus, wenn die Ueberbauung nach dem Plane eines Dilettanten der Baukunst geschieht, der geometrisch vorgeht, das Stück Land in schachbrettförmige Parzellen einteilt und darauf in möglichst gleichmäßigen Abständen möglichst gleichartige oder auch möglichst ungleichartige Häuschen hinstellt. Der Eindruck töltlicher Langweile ist unausweislich; er muß sich auf die Menschen übertragen, die dort wohnen, und ihnen ein fatales Gepräge geben.

Ganz anders wird ein Architekt diese Aufgabe anpacken, der auf der Höhe seines Berufes steht. Er wird eine Wohnkolonie schaffen, die sich als Einheit fühlt, die den lä-

menden Verkehr, den Staub und Gestank und andere unliebsame Störungen von sich fernhält. Wie nach außen das Prinzip „Rühr mich nicht an“, so gilt nach innen das der gegenseitigen Rücksichtnahme. Gemeinsam ist allen das Interesse am Genuße der grünen Fläche innerhalb und außerhalb der Wohnkolonie. Darum legt der Architekt möglichst große Grünflächen zusammen und gruppiert die Häuser so darum, daß jeder Hausbesitzer den ganzen Ueberblick über diese Fläche vor Augen hat. Die Häuser sind so gestellt, daß sie dem Hintermann den Ausblick auf die Berge freilassen.

Mit dieser Untergruppierung erreicht der Architekt die Mannigfaltigkeit in der Einheit, die Wirkung, die alle Kunst erstrebt. Auch die psychologischen Vorteile fallen ihm so zu: Die Gruppierung verbindet zu Wohnräumen, zur Wohngemeinsamkeit. Die Bauten, die über diese intimen Wohnräume dominieren, geben ihnen die individuelle Note, die „Wohnseele“. Schöne und originelle Bauformen prägen sich tief in die Kinderseele ein. Sie schaffen mit den Erlebnissen, die die engere und weitere Wohnmachbarkeit vermittelt, das Heimatgefühl; dieses wiederum ist das Grundgefühl allen Volkstums.

Unsere Perspektive zeigt auch, wie die unproduktive Weganlage auf ein Minimum beschränkt werden kann. Der das Quartier ausschließende Weg wird allen Verkehrsbedürfnissen gerecht. Wagen finden in den erweiterten Gehren die Möglichkeit des Passierens. Die Wegweiterungen sind für die Buben und Mädel willkommene Spielplätze. Der Weg führt durch zwei Wohnhöfe. Seine Einführung in diese Wohnhöfe ist immer an einer Ecke angeordnet. Hier eröffnet sich dem Kommenden gleich ein angenehmer Tiefenblick und Ueberblick. Man beachte rechts im Vordergrund die Gruppierung beim Eingang des Quartierweges. Die zurücktretenden Häuser machen dem Eintretenden Platz; sie locken ihn herein: „Komm, schau, wie das heimelig ist bei uns drinnen!“

H. B.

(Schluß folgt.)

Heimat.

Die grünen Hügel träumen
Wohl in der stillen Nacht.
Der Schlaf hat Strauch und Bäumen
Die Augen zugemacht.
Ein Hauch schwebt durch die Wälder.
Was ist das für ein Klang?
Die Wipfel summen leise
Den alten neuen Sang:
Heimat!

Im stillen Dorf am Hügel
Schläft manches schöne Haus.
Es gehn im weißen Flügel
Die Engel ein und aus.
Sie ziehn mit frommen Händen
Im Turm den Glockenstrang,
Und durch das Dunkel zittert
Der alte neue Klang:
Heimat!

Die weißen Berge blinken
Im ersten Sonnenstrahl.
Die flammenden Gipfel winken
Den Morgengruß ins Tal.
Da öffnen sich tausend Lippen.
Hörst du den rauschenden Klang?
Weit über Tal und Hügel
Tönt jauchzend der Gesang:
Heimat!

Hans Rhyh.